



OSKAR UND DIE DAME IN ROSA

Puppentheater nach dem Schauspiel von Éric-Emmanuel Schmitt



THEATER KOBLENZ

Warum soll ich mir die Zähne putzen, wenn ich sowieso ins Gras beiße? (MAX, 8 JAHRE)

Allein in Deutschland leiden durchschnittlich 50.000 Kinder an einer lebensverkürzenden Krankheit. 2016 erkrankten 1741 Kinder unter fünfzehn Jahren an Krebs. Die Heilungschancen liegen heute bei über 80 %, doch die verbleibenden 20 % bilden die große Herausforderung für Medizin, Forschung und Pflege. Nach wie vor also müssen Kinder an Krebs sterben – viel zu früh. Kommt der Tod nicht plötzlich oder die Diagnose viel zu spät, durchleben die Kinder eine Odyssee aus Arztbesuchen, Krankenhausaufenthalten, Therapien. Es gibt keinen normalen Alltag mehr, das Familienleben dreht sich von einem Tag auf den anderen nur noch um das erkrankte Kind, Geschwisterkinder fühlen sich zurückgesetzt, die Eltern taumeln von Hoffnung zu Verzweiflung hin und zurück, hin und zurück. Nichtbetroffene wenden sich oft ab – Kollegen, Freunde, entfernte Verwandte, Nachbarn. Zu schwierig ist der Umgang mit einer solchen Familiensituation, zu groß ist die Angst vor Krankheit, Sterben und Tod. Der Tod ist in unserer Gesellschaft ein Tabuthema – und am allerschlimmsten ist es, wenn ein Kind sterben muss.

Gott ist schon sehr alt. Du musst meine Wünsche an Gott ganz groß aufschreiben. Oder hat Gott eine Brille? (ANNA, 5 JAHRE)

Auf www.krebsratgeber.de kann man lesen, dass es für krebskranke Kinder und Jugendliche enorm wichtig ist, dass ihnen in ihrer Situation die Wahrheit gesagt wird. Kinder nehmen oftmals die Gefühle ihres Umfeldes wahr und spüren bereits, was auf sie zukommen wird. Deshalb sollten sie die Möglichkeit bekommen, sich mit ihrem eigenen Sterben und ihrem Tod befassen zu dürfen und auch die Gelegenheit haben, darüber zu sprechen, Fragen zu stellen und Vorstellungen zu entwickeln, wenn sie möchten. Dabei muss aller-



Was passiert mit meinen Träumen, wenn ich nicht mehr da bin? (JANA, 11 JAHRE)

Seit ich krank bin, reden meine Eltern wieder miteinander.
War das der Sinn von allem? (LINA, 14 JAHRE)

dings berücksichtigt werden, dass die Vorstellungen von Sterben und Tod altersabhängig sind. Ein Vorschulkind kann den Tod noch nicht oder nur schwer auf sich selbst beziehen, wohingegen Jugendliche ähnlich wie Erwachsene reagieren und in ihrer frühen letzten Lebensphase sehr verletzlich sind. Auch das Erleben und Ausdrücken der eigenen Trauer ist bei Kindern und Jugendlichen entwicklungs- und altersspezifisch.

Gehöre ich jetzt zu den Kindern, die vom
Aussterben bedroht sind? (LINUS, 6 JAHRE)

Susen und Karsten Stanberger haben in ihrem wunderbaren Buch „Die Grasbeißerbande“ Fragen, Aussagen, Ideen von todkranken Kindern gesammelt. In ihrem Vorwort schreiben sie:

Wir Menschen sind keine Joghurtbecher. An keiner Stelle ist ein Mindesthaltbarkeitsdatum aufgedruckt. Wir wissen: Wir müssen alle sterben und keiner weiß wann. Warum fällt es uns so schwer, uns das immer wieder bewusst zu machen? Warum vergessen wir, dass unsere Zeit endlich ist? In den Interviews mit Eltern verstorbener Kinder haben wir eine Antwort auf diese Frage bekommen: Für viele der betroffenen Eltern war das Sterben des eigenen Kindes Anlass, das Leben zukünftig vom Ende her zu denken. Die Eltern sind heute zutiefst dankbar für diese Erkenntnis. Sie sehen darin einen wichtigen Teil des Vermächnisses ihrer Kinder. In Extremsituationen erfassen wir den Wert unserer noch verbleibenden Zeit tiefer und nachhaltiger. Wir bekommen ein Gefühl für den Wert unserer Zeit. Vor allem, weil wir keine Ahnung haben, wie viel davon uns noch zur Verfügung steht.



OSKAR UND DIE DAME IN ROSA IM PUPPENTHEATER

Ein Gespräch mit Frank Alexander Engel

Juliane Wulfgramm: Menschen, die unheilbar krank sind, stellen sich unweigerlich die Frage: Warum trifft ausgerechnet mich dieses Schicksal? Oder: Warum lässt Gott es zu, dass ich krank bin und sterben muss? Der zehnjährige Oskar, Patient einer Kinder-Palliativstation, fragt sich das auch – zumal er sich ohnehin sehr allein gelassen fühlt. Denn seine Eltern können die Konfrontation mit der Krebserkrankung ihres Kindes nicht ertragen. Ihre ohnehin nur sonntags stattfindenden Besuche geraten für sie und Oskar gleichermaßen zur Qual. Als nun Oma Rosa im Gespräch mit Oskar vorschlägt, er solle seine Sorgen und Ängste in Briefen an Gott formulieren, fühlt er sich zunächst verschaukelt. Er kennt Gott ja nicht – wo wohnt der denn, dass man an ihn schreiben könnte? Und außerdem, so sagt er, sei er bereits mit dem Weihnachtsmann hereingelegt worden, daher ist er von Grund auf misstrauisch. Aber Oma Rosa kann ihn überzeugen, dass er im Dialog mit Gott nicht mehr so einsam und hilflos wäre. Er lässt sich – zunächst sehr vorsichtig – auf Oma Rosas Idee ein und damit beginnt eine fantastische Märchenreise durch die letzten Lebenstage des kleinen Oskar.

Frank Alexander Engel: Der Text „Oskar und die Dame in Rosa“ ist teilweise sehr unmittelbar, direkt, bisweilen wuchtig oder brachial. Die Frage „Warum lässt Gott es zu, dass ich leide“ wirkt fast schon klischeehaft, aber wie sollte man sie anders stellen? Das Stück wirft viele Fragen auf – aber der Autor liefert keine vorgefertigten Antworten, er legt allenfalls Spuren. Es geht ja auch nicht nur um den Tod, sondern um die Frage, wie man „richtig“ lebt. Und darauf gibt es keine Antwort, bzw. es gibt so viele Antworten wie Menschen auf der Erde. Ich persönlich befrage mich natürlich auch, woran ich glaube: an Schicksal, an Liebe, an die Naturwissenschaft? Junge Menschen werden das ganz anders formulieren und andere Antworten finden. Klar, mit fünfzig Jahren erlebt man, wie die Großeltern, die Eltern, Verwandte, manche Freunde sterben. Aber was ist das, dieses Sterben? Mir bereitet diese Frage Unbehagen. In „Oskar und die Dame in Rosa“ versucht der Autor eine Neugier zu wecken auf das, was nach dem Leben kommt. Ob das eine Hilfe ist, weiß ich nicht, aber es ist eine mögliche Richtung. Das Stück offeriert mehrere Wege, die man gehen kann. Es liegt an den Zuschauern selbst, was sie davon annehmen möchten, was sie zum Nachdenken oder Mitfühlen bewegt. Das Stück ist enorm wichtig in einer Zeit, in der Themen wie Alter, Krankheit und Tod nicht en vogue sind – was zählt ist Jugend, Wellness, Sport, Schönheit, Karriere, Geld. Nur: Was kommt, wenn man alt ist oder krank wird, ist dann noch jemand da, der sich kümmert, der hilft?

JW: Wir spielen „Oskar und die Dame in Rosa“ mit Puppen, Figuren und Objekten. Was macht diese Form der Inszenierung aus, welche Möglichkeiten eröffnet diese Herangehensweise?

FAE: Wie schon gesagt – der Text hat eine ziemlich emotionale Wucht. Ich habe im Vorfeld lange überlegt, wie man die in der Inszenierung mit einer gewissen Leichtigkeit gestalten kann. Der Autor selbst weist im Vorwort darauf hin, dass es sich für die Umsetzung viel Fantasie wünscht. Tatsächlich halte ich das Stück eher für Film, Trickfilm, Comic oder eben Puppenspiel geeignet als für ein Schauspiel. Die Puppen bzw. das Material auf der Bühne wirken in der Inszenierung wie ein Puffer zwischen dem Text und den Zuschauern, die Worte sprechen mittelbar durch die Puppen hindurch. Andererseits jedoch glaube ich Puppen alles – sie spielen ja keine Rolle, sondern sie sind die jeweilige Figur. Die Puppe Oskar wurde gebaut, um Oskar zu sein, er muss nicht erst in eine Rolle schlüpfen, er ist einfach Oskar. Unsere Puppen sind keine perfekten Puppen, sie und die Objekte an der Wandtafel machen kein Geheimnis daraus, dass sie „gemacht“ sind. Die beiden Spieler wechseln immer wieder die Puppen und sind auch in ihren Texten nicht explizit jeweils einer Figur zugeordnet. Sie steigen auch wiederholt aus ihren Rollen aus, so dass sich eine Metaebene öffnet: Wir spielen mit den Puppen dieses Stück für euch. Die Zeichnungen, die im Spiel an der Tafel entstehen, wirken, als würde man durch einen Comic blättern. Bilder entstehen, verwischen aber auch gleich wieder, sind vergänglich – und sie werden in jeder Vorstellung anders sein, es wird nie zweimal dieselben Bilder geben.



OSKAR UND DIE DAME IN ROSA

Puppentheater nach dem Schauspiel von Éric-Emmanuel Schmitt
Deutsch von Annette und Paul Bäcker

mit	Katharina Halus Martin Vogel
Inszenierung	Frank Alexander Engel
Bühne, Kostüme, Puppenbau	Frank Alexander Engel Kerstin Schmidt
Musik	Sebastian Herzfeld
Dramaturgie	Juliane Wulfgramm
Regieassistenz und Abendspielleitung	Mandy Prinz

Technischer Direktor Johannes Kessler • Produktions- und Werkstattleiter Sebastian Auer • Leiter des Bühnenbetriebs Thomas Kurz • Ausstattungsassistent N.N. • Bühneninspektor Thomas Wagner
Bühnenmeister Markus Bollinger • Leiter:in der Requisite N.N. • Leiter der Tontechnik Arne von Schilling • Veranstaltungstechnik Simon Groß, Jörg Muders • Leiter des Malsaals Bastian Helbach
Leiterin der Kostümabteilung Carolin Quirnbach • Kostümassistentin Antje Schnier • Gewandmeister Damen Maik Stüven • Gewandmeisterin Herren Anke Bumiller • Chefmaskenbildnerin Manuela Adebahr
Maske Brenda Huld • Ankleiderin Sara Cobanoğlu

Wiederaufnahme am 14. April 2023, Probebühne 4

Dauer der Aufführung: ca. 70 Minuten, keine Pause

Der Autor Éric-Emmanuel Schmitt wird von der Agence DRAMA, Paris
in Zusammenarbeit mit Theaterverlag Desch, Berlin, vertreten.
www.theater-verlag-desch.de

Textnachweise:

Stanberger, Susen und Karsten: Die Grasbeißerbande. Recklinghausen 2016
www.krebsratgeber.de; www.kinderkrebsstiftung.de; www.kinderkrebsregister.de

Wir machen darauf aufmerksam, dass Ton- und/oder Bildaufnahmen unserer Aufführungen durch jede Art elektronischer Geräte strikt untersagt sind. Zuwiderhandlungen sind nach dem Urheberrechtsgesetz strafbar. Bitte stellen Sie Ihr Mobiltelefon vollständig aus.

IMPRESSUM

Theater Koblenz Spielzeit 2022/2023
Intendant Markus Dietze (V.i.S.d.P.) • Redaktion Juliane Wulfgramm
Fotos Arek Głębocki (von der Hauptprobe am 11.04.2023)



Den Rest von meinem Leben,
kriegt den eigentlich ein anderer?
(FIN, 9 JAHRE)

